

Zur Symbolik und Metaphorik der Fremdenfeindlichkeit

Buchholz, Michael B.

Veröffentlichungsversion / Published Version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Buchholz, M. B. (1994). Zur Symbolik und Metaphorik der Fremdenfeindlichkeit. *Journal für Psychologie*, 2(1), 4-15.
<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-20733>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-NC-ND Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell-Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:
<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-NC-ND Licence (Attribution-Non Commercial-NoDerivatives). For more information see:
<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0>

Themenschwerpunkt:

Rechtsradikalismus

Zur Symbolik und Metaphorik der Fremdenfeindlichkeit

Michael B. Buchholz

Zusammenfassung: Zunächst wird an einige Formulierungen des öffentlichen Diskurses über rechte Gewalt im Zusammenhang mit der Asyldebatte und anderen Themen angeknüpft und die tendenziöse Metapher herausgestellt. Der Metapher liegen Schematisierungen u. a. aus der Körpererfahrung zugrunde. Politik kann so als etwas Privates erfahren und Loyalitäten hergestellt werden. Die rechte Symbolik kann an den als privat-persönlich erfahrenen Widersprüchen der Individuen in der Moderne anknüpfen und bietet dafür ästhetisierende Lösungen bei gleichzeitiger politischer Entmächtigung an.

„Wenn sich die heutigen Psychoanalytiker zum größeren Teil jeder Stellungnahme zu politischen Fragen enthalten, so ist das an und für sich eine politische Entscheidung, der man nicht folgen muß.“

(Ernst Federn in *Luzifer-Amor*, Heft 9, S. 45)

Einleitung

Nicht nur dem Psychoanalytiker und Sozialwissenschaftler geht die gegenwärtige manifeste Fremdenfeindlichkeit – latent war sie schon immer – sehr zu Herzen. Bedroht ist, wer sich – ohne dies affirmativ zu verstehen – als Bürger dieses Staates sieht, wo Menschen wegen ihrer Hautfarbe, wegen ihres Aussehens, wegen körperlicher Gebrechen und vielleicht auch wegen ihrer religiösen Überzeugungen auf offener Straße gelyncht werden können, ohne daß die Polizei zureichend und schützend eingreift. Die Bedrohung liegt – über die manifesten rechtsradikalen Gewalttätigkeiten hinaus – dort, wo die Grundsätze einer liberalen Verfassung angegriffen werden und damit eine kritische Identifikation als Bürger dieses Staates. Demokratie braucht ein humanes und rechtliches Minimum als Basis, und das ist im Augenblick gefährdet. Diese nicht nur aktuelle Gefährdung zu thematisieren ist das Anliegen meines Beitrages.

Soweit ich als Psychoanalytiker zur gegenwärtig sich deutlich zeigenden Fremdenfeindlichkeit einiges sagen kann, kann ich meine beruflichen Erfahrungen nutzen; aber ich will nicht und kann keine Psychologie der Skinheads ausbreiten, noch werde ich irgend etwas über die frühkindlichen Traumatisierungen, die Rechtsradikale als Kinder hatten, erzählen. Über deren familiäre Traumatisierungen hat Frau Streeck-Fischer (1992) aufgrund von Behandlungserfahrungen, die ja selten genug sind, berichten können.

Ich will hier als Psychoanalytiker und Sozialwissenschaftler etwas zu der Welle des Verständnisses in den Medien sagen, die den rechtsradikalen Jugendlichen nicht entgegenschlug, sondern entgegenkam, als diese in Rostock das Asylantenwohnheim angegriffen hatten. Die öffentliche Psychotherapeutisierung des politischen Diskurses hat hier fatale Folgen, und einige ihrer Strategien will ich am Beispiel der politischen Metaphorik verdeutlichen. Denn die öffentliche Meinung hat eine lizensierende Funktion. Sodann gehe ich auf einige Aspekte der Ästhetisierung und Inszenierung der Politik ein und versuche dann, einige Fragestellungen, die die Psychoanalyse heute kompetent untersuchen könnte, anzureißen.

Öffentliches Verstehen

Die Medien reagierten mit einem Klischee aus pseudosoziologischen und pseudomitfühlenden Verstehensgesten, das die Teilnahme begünstigte. Da war die Rede von der sozialen Deklassierung, der psychischen Deprivation, der politischen Desorientierung nach dem Zusammenbruch der DDR und immer wieder von der Arbeitslosigkeit, der Arbeitslosigkeit, die alles, aber auch wirklich alles zu erklären scheint. Tatsächlich gibt es die damit im Zusammenhang stehenden massiven Probleme und Schwierigkeiten, aber man darf auch nicht verkennen, daß ein solcher Diskurs, sobald er öffentlich in dieser Weise geführt wird, ein Verstehen begünstigt, das letztlich nichts versteht, aber alles entschuldigt. Denn nur 9% der organisierten Rechtsradikalen sind nach Angaben des *SPIEGEL* vom 30.11. 92 arbeitslos. Ich meine hingegen: Hier ist, wie es Theodor Reik einmal formulierte, nicht Verstehen angesagt, sondern „der Mut, nicht zu verstehen“; wir brauchen den Mut zur Stellungnahme. Das hätten wir auch gerne eher schon von politischer Seite gehört.

Stellungnahmen der Politik und der Medien wären aus einem besonderen Grund hilfreich gewesen. Wir wissen aus den ethnomethodologischen Untersuchungen von Garfinkel und vielen anderen sozialpsychologischen Forschungen, daß soziale Normen nicht nur Themen sind, von denen man so daher redet. Vielmehr kristallisieren sich Normen im Vollzug der Interaktion heraus, und wenn man bei Normverletzungen nicht Position bezieht, kristallisiert sich stillschweigend eine neue Norm: die nämlich, daß es zunächst gelegentlich und dann immer mehr erlaubt ist, gegen sie zu verstoßen. Verstehen kippt damit ungewollt in Billigung um.

Deshalb meine ich, in der gegenwärtigen Situation erweist sich, daß jeglicher biographische oder pseudosoziologische Reduktionismus, der spätere institutionelle und politische Lebenswege auf nur frühkindliche Erfahrungen reduzieren will, falsch ist und zu falschen Strategien führt. Die gesamte psychoanalytische Hitler-Biographieforschung hat dies in greller Deutlichkeit gezeigt – und wir brauchen diesen Fehler (etwa bei Alice Miller) nicht zu wiederholen. Wir verstehen

das Monströse an Hitler nicht, wenn wir wissen, daß er als Kind schwer geschlagen wurde. Im übrigen zeigen konkrete Erfahrungen, daß organisierte Rechtsradikale, beispielsweise von der „Nationalistischen Front“ und der „Deutschen Alternative“, in der Regel einen Arbeitsplatz haben oder in ordentlichen Ausbildungsgängen sich befinden.

Ein solcher Reduktionismus scheitert nicht nur wissenschaftlich, er läuft Gefahr, unwillentlich Partei zu nehmen und damit auf eine Seite zu geraten, wo das Verstehen hilflos wird. Verstehensbemühungen müssen sich deshalb auf die Situation der massenmedialen Inszenierungen einlassen, und das will ich hier etwas ausführen.

Politische Metaphorik

Die Psychoanalyse kann an einem anderen Punkt etwas sagen, wenn sie mutig eine andere Vorentscheidung trifft: Gegenstand meiner Anmerkungen werden nicht die wenigen gewaltbereiten Skinheads sein, sondern eher die etwa 15-20% der Bevölkerung, die stillschweigend und zunehmend offen sympathisieren und deren Meinungen wir in den Medien ausgedrückt finden, vorzüglich in der politischen Metaphorik. Metaphern haben den ungemeinen Vorzug der Komplexitätsreduktion, sie bündeln viele Blumen zu einem bunten Strauß; doch darüber hinaus steuern sie auch unsere Handlungen (wie Max Black 1977 und andere Metaphernforscher – Lakoff & Johnson 1980 – immer wieder beschrieben haben). Im Bereich der Politik sind sie zu meist auch tendenziös (vgl. dazu Rigotti 1993).

Nur mit dem Anspruch auf Illustration dieser Zusammenhänge zwischen medialer Komplexitätsreduktion und Handlungssteuerung möchte ich eine erste Metaphorik herausgreifen, die die sog. Asyldebatte bestimmt hat, bevor es zu den Vorfällen in Rostock gekommen ist. In den Medien war das Wort Gorbatschows vom „Europäischen Haus“, das es gemeinsam zu bauen gelte, weit verbreitet, und die damit gefaßte Idee erfüllte die Politik mit Euphorie; diese Metapher hat übrigens nicht Gorbatschow erfunden, sondern schon Tucholsky hat sie 1932 in der *Züricher Weltwoche* benutzt, als er gegen die aufkei-

menden europäischen Nationalismen anging. Er meinte, wenn in einem Mietshaus jemand in seiner Wohnung einen Brand legt, könnten sich die Nachbarn nicht so verhalten, als ginge es sie alles nichts an – und Tucholsky erweist sich, denkt man an den Balkankrieg, als ziemlich weitsichtig.

An diese Idee der gemeinsamen Konstruktion und übernationalen Verantwortung knüpfte das Wort vom „europäischen Haus“ an – im Zusammenhang mit den Asylsuchenden tauchte dann später die Metapher von der „Festung Europa“ auf. Vom Haus zur Festung – man spürt förmlich an diesem Wandel der Leitmetaphorik des Diskurses die Verhärtung. Aber durch solche Metaphoriken wird noch mehr erreicht. Metaphern haben Implikationen, mitschwingende Bedeutungen, die ich hier etwas entfalten möchte.

Muß man sein Haus nämlich zur Festung umbauen, dann ist automatisch impliziert, daß es sich dabei um wehrhafte Zwecke gegen Eindringlinge handelt – und als solche figurieren in dieser Metaphorik die sog. Asylanten. Innerhalb der Festung wird ein starkes, vereinheitlichendes Wir-Gefühl erzeugt, das alle internen Differenzen zu überspielen geeignet ist und insofern Komplexität reduziert; dann gibt es „nur noch Deutsche“. Von außen treten die sog. Asylanten von vornherein als Bedrohung auf; und dies sogar bei einem ansonsten so liberalen Publizisten wie Robert Leicht, der diese Metaphorik in seinen Leitartikeln in der *ZEIT* immer wieder gebraucht hat. Betrachten wir diese Metapher nun einmal ganz konkret, dann kann man sehen, sie macht von einem folgenreichen politischen Mechanismus Gebrauch: Sie bietet uns nicht nur Vereinheitlichung an, sondern darüber hinaus, daß wir innerhalb der Festung uns als die Bedrohten fühlen dürfen, die möglicherweise ausgehungert, von ihren wirtschaftlichen Ressourcen abgekappt und in ihrer Freiheit beschränkt werden. Nicht wir sind dann die von der Einheit Bedrohten, sondern die durch Bedrohung Vereinheitlichten. Die Eindringlinge sind wie die Diebe, die uns unsere Wohlfahrt wegnehmen wollen. Kurz: *Wir* dürfen uns als Opfer fühlen und was wir gegen die Eindringlinge unternehmen, bekommt von vornherein den Charakter legitimer Notwehr. Gewalt kann so, auf diesem bilderzeugenden Weg, legitimiert wer-

den. Diese politische Metaphorik erzeugt einen kollektiven Wahn, das darf man vielleicht so nennen, mit einem beträchtlichen Ausmaß an Realitätsverzerrung, aber auch einem um sich greifenden Verlust einfach mitmenschlicher Einfühlung. Politiker redeten von der „Schande“, die die Rostocker Vorfälle für unser Land bildeten; aber keiner sprach von den Schmerzen und der Angst der Bedrohten – *hier* wäre öffentliches Verstehen angesagt gewesen! Deutsches Verständnis scheint nicht sehr weit zu reichen. Ein Besuch beim abgebrannten Haus der türkischen Familie in Mölln, eine solche deutliche und zugleich symbolische Geste wird als „Beileidstourismus“ vom Regierungssprecher abgetan.

Die Festungs-Metaphorik in der politischen Landschaft ist noch wesentlich unterstützt worden, seitdem die Skinheads in Rostock-Lichtenhagen das Flüchtlingswohnheim angegriffen haben. Dort sieht man die Realität: Nicht *wir* sitzen innerhalb des Hauses und werden von Eindringlingen mit Brandbomben bedroht, sondern es sind Deutsche, wie aufgewiegelt und verhetzt sie auch immer sein mögen, die ihrerseits Asylsuchende bedrohen. Und in den Medien entbrennt – worauf ja auch Enzensberger (1992) hingewiesen hat – sofort eine wilde Debatte, die von einer neuen Leitmetaphorik bestimmt ist: „Das Boot ist voll“. Auch diese Metapher verdreht tendenziös. In Booten sitzen nämlich Flüchtlinge, die vietnamesischen Boat-People oder solche Leute, deren Schiff untergegangen ist, die aus Albanien oder anderswoher fliehen. Diese Metapher: *Das Boot ist voll*, spielt an auf das bekannte ethische Dilemma, das in der Oberstufe von Gymnasien Schülerinnen und Schüler in ethischen Fragen sensibilisieren soll: Wenn ein Schiff untergegangen ist, und es sitzen vielleicht 50 Menschen in einem Rettungsboot, dessen Fassungsvermögen damit gerade erreicht ist, was soll der Kapitän dieses Rettungsbootes tun, wenn ein weiterer Ertrinkender sich ans Boot klammert und bittet, hinaufgezogen werden? Das Dilemma besteht darin, daß der Kapitän die ethisch unentscheidbare Wahl hat, entweder die 50 im Boot zu retten, dann aber muß er den Ertrinkenden daran hindern, das Boot zu entern; damit verstößt er gegen ethische Prinzipien, denn dieser ertrinkt.

Oder aber, er riskiert, daß mit Aufnahme des Ertrinkenden die Kapazität des Bootes erschöpft ist und dann das gesamte Boot sinkt. Dann hat er gegen andere ethische Prinzipien verstoßen, mit der Folge, daß die ihm Anvertrauten untergehen.

Mit dieser Situation eines ethischen Dilemmas wird durch die Metapher „Das Boot ist voll“ in den Medien die derzeitige Situation vergleichbar gemacht. Metaphern steuern Handlungen. Es wird so getan, als seien wir gezwungen, den einen Ertrinkenden – wenn auch natürlich mit erheblichen ethischen und moralischen Skrupeln, die politisch am deutlichsten von Björn Engholm inszeniert wurden – zu verstoßen, weil wir ja unser eigenes Land, die Insassen des Bootes retten müssen. Solange diese Metapher das gesamte Denken des öffentlichen Diskurses bestimmt, werden die politischen Differenzen zwischen den verschiedenen ethischen Positionen überhaupt belanglos, denn es wird verkannt, daß diese Metapher suggeriert, wir selbst seien Flüchtlinge und, so vielfach ist der Gebrauch des Wortes „wir“, zugleich findet noch eine Umdeutung statt: „Wir“ sind auch „Retter“, zur Rettung der uns Anvertrauten verpflichtet. Die Verstoßung und Nicht-Aufnahme von Flüchtlingen wird so zu einer edlen Tat verkehrt. Wir seien nicht Täter, sondern Opfer, Opfer von Eindringlingen, die uns wegnehmen wollen, was wir lebensnotwendig brauchen. Nicht die Boat-People sitzen im Boot und sind vom Ertrinken bedroht, sondern wir sitzen im Boot und werden, just so wie auch in der anderen Metapher, von der europäischen Festung, von den anderen bedroht.

Unterschätzen wir die Wirkung solcher Metaphorik nicht. Sie ist Teil einer medienwirksamen und inszenierten Strategie der sympathisierenden Auseinandersetzung mit dem Rechtsradikalismus, und sie bietet aus psychoanalytischer Sicht den einzelnen die Abwehrmechanismen der Verleugnung, der Reaktionsbildung und der Schuldentlastung an. Nichtsdestotrotz muß man in aller Klarheit sagen, daß diese Strategie, Täter zu Opfern zu stilisieren und sich selbst zu Rettern, eine Strategie der Rechten schon unmittelbar nach dem Kriege gewesen ist, als sie sich vor den Gerichten zu verantworten hatten. Darüber hat Ernst Klee (1991) erst kürzlich wie-

der berichtet: Schon in den Nürnberger Prozessen behaupteten die angeklagten Kriegsverbrecher, sie seien in der Haft schwer mißhandelt worden; es wurden Kommissionen eingesetzt, die sorgfältig untersuchten und diese Behauptungen als haltlos erwiesen. Vielmehr muß man sich Ernst Klee anschließen, wenn er meint, diese Kriegsverbrecher behaupteten, ihnen sei das angetan worden, was sie selbst vielfach anderen angetan haben; die Psychoanalyse nennt dies Projektion. Greift diese Verkehrung der Wirklichkeit um sich, verallgemeinert sie sich und wird sie in dem Sinn verabsolutiert, daß die eigene Existenz von der Zerstörung und Vernichtung der anderen abhängt, dann, so muß man sich nach den Erfahrungen dieses Jahrhunderts in allem Ernst klar sein, hat bereits der letzte Akt des Dramas begonnen.

Die beschriebene Metaphorik bietet die Möglichkeit zu einer solchen, Täter und Opfer verkehrenden Projektion an, und dies berührt auch die nachfolgenden Generationen. Helen Epstein beschreibt in ihrem Buch *Die Kinder des Holocaust* die Begegnung mit der jüdischen Sozialistin Ilana Edelmann, die in Wahrheit Ilse Eichmann ist und die monströse Verwandtschaft im Namen tilgt.

Diese projektive Täter-Opfer-Verkehrung hat eine soziokulturelle Folge, die ich nicht unerwähnt lassen möchte. Stillschweigend wird so ein Übergang zu einer neuen Normalität geschaffen, in der die Normverletzung geduldete Norm wird. Wenn stillschweigend Lynchjustiz geduldet wird, wenn – wie in Dresden geschehen – Staatsanwälte nicht zu wissen scheinen, daß der „Deutsche Gruß“ strafbar ist, wenn Gesetze zu bloßen Hemmnissen für die geile Lust an der Gewalt herabgestuft werden, dann wird die humane Basis des zivilisierten Umgangs miteinander terroristisch unterminiert, und das ist eine Gefahr für jedes demokratische Gemeinwesen.

Ich nenne eine dritte Metapher, die vom Druck. Erhard Eppler (*Die ZEIT* Nr. 45 vom 30. 10. 92, S. 6) schreibt mit Bezug auf das Asylantenproblem, er habe schon vor zwanzig Jahren gemahnt, daß eine Politik, die zu wenig für die Mittelmeerregion und Afrika tue, dazu führen könne, daß hier ein „Einwanderungsdruck“ entstehe, „der uns zu Methoden des Polizeistaates zwingen könnte.“ Und dann fährt er fort: „Der Druck ist da, er

nimmt zu, er kommt zusätzlich noch aus einer anderen Richtung ...“, nämlich über die Diskussion des Artikels 16 GG.

Ohne daß ich Erhard Eppler damit Unrecht tun möchte, darf man doch genau hinhören: Da ist wieder die Rede davon, daß „wir“ zu einem Polizeistaat gezwungen sein könnten – wieso wir? Ein Beispiel für die vereinheitlichende, interne Konflikte überspielende Kraft solcher Rede. Wieso „gezwungen“? Der Druck, der in der Metapher von der „Festung“ als einer erschien, der von außen kam, tritt hier als ein innerer Druck auf und evoziert imaginative Szenarien (Lakoff 1987; Johnson 1987), ruft innere Bilder auf wie etwa das, daß der Kessel explodieren könnte, wenn man weiter so viel Feuer unter ihm macht.

Die Analyse der politischen Metaphern kann ein wichtiges theoretisches Problem der „Massenpsychologie“, der politischen Sozialpsychologie mit klären: Wie eigentlich werden so viele Menschen plötzlich auf ein Thema, auf einen Affekt, auf eine Einstellung hin ausgerichtet? Wie kann man sich die Einheitlichkeit einer massenhaften Orientierung vorstellen? Die Theorie der Metaphern antwortet hier, daß es prototypische Szenarien sind, die durch Metaphern mit ihrer semantischen Randunschärfe angesprochen werden. Wir sagen z. B., eine Theorie habe ein „Zentrum“, und verwenden dabei ein räumliches Schema, das binär zwischen „Zentrum“ und „Peripherie“ unterscheidet. Wir sprechen von taxonomischen Hierarchien – etwa Linnés Ordnung der Biologie – und stellen uns die abstrakteren Kategorien als „oben“, die weniger abstrakten als „unten“ vor – wir verwenden ein „oben/unten“-Schema. Wir sagen, ein Problem könne noch nicht entschieden, es müsse noch balanciert werden, und verwenden das „Balance“-Schema in genauer Analogie zu einer Körpererfahrung, etwa dem Lernen des aufrechten Ganges (Aufrichtung: oben/unten) oder dem Erlernen des Fahrradfahrens. Entscheidend ist dabei, daß es sich um körperlich fundierte Schemata (Johnson 1987) handelt, die gerade nicht propositional formuliert werden können: Wer unter Anwendung physikalischer Gesetze (wie etwa von der schiefen Ebene) das Fahrradfahren lernen will, wird es wohl nie schaffen (vgl. dazu ausführlich Johnson 1987). Und wenn wir vom „Druck“

sprechen hören, dann geht es ebenfalls um das Ansprechen solcher körperlicher Primärerfahrungen in der politischen Semantik: man darf sich, und das sind eben die Anschlußstellen für die Sicherung politischer Massensolidarität, erinnert fühlen an ganz private Situationen, wo man einen Druck nicht aushielt: Dies kann eine Situation der Spannung, des Ärgers, der Wut sein, oder auch einfach ein Leistungsdruck. Alle diese damit imaginativ evozierten Szenarien, als mentale Bilder aufgerufenen Affektlagen legen stillschweigend ein quasi-therapeutisches Handlungsschema nahe; es lautet: Wenn man unter Druck ist, muß man sich abreagieren.

Erinnern wir uns: Als 1986 Walter Wallmann nach der Tschernobyl-Katastrophe in einem geschickten Schachzug durch Helmut Kohl zum ersten Umweltminister ernannt wurde, sah er es in einem Interview als seine vornehmste Aufgabe an, „die Ängste der Bevölkerung“ zu lindern. Der Kasseler Psychoanalytiker Gerhard Füchtner hatte damals mit einem Aufsatz reagiert, in dem er diese Rolle des „Staates als Psychotherapeut“ genau beschrieb (vgl. auch Buchholz & Reich 1987).

Die Metapher vom Druck legt uns erneut ein solches quasi-therapeutische Handlungsschema nahe: das Abreagieren. Dieses uns allen gut vertraute Schema wird mit der Metapher vom „Druck“ aus der individuell-persönlichen Sphäre in den politischen Diskurs „übertragen“ (Metapher meint genau dies „übertragen“) und das Gelenkscharnier, welches individuelles Erleben und politischen Diskurs aneinander anschließt und Massensolidarität sichern soll, ist die tendenziöse Metapher. Abreagieren wird als Polittherapeutikum angeboten – die einen wollen dann den Druck, die Wut heraus lassen und schlagen zu; die andern schlagen vor, das, was uns so drückend einschnürt, aufzuknoten, nämlich den Asylparagraphen des Grundgesetzes. Die dritte Alternative ist die Zunahme des „Drucks“ nach innen, der Polizeistaat. Aus Außen-Abwehr wird Verfolgung der Abweichenden im Innern; es kündigt sich ja schon Notstandspolitik an. Der (damals noch) bayrische Innenminister Edmund Stoiber sprach in diesem Zusammenhang von den „Schranken“ des Artikels 16 (HR, 10. 11. 1992 in der Sendung: *Das starke Stück der Woche*) und verstellte damit agitatorisch, daß es sich um

ein Grundrecht handelt. Auch hier möchte ich daran erinnern, daß das Bild vom „Eingeschnürtsein“, vom „Druck“ in der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg gängige Leitmetapher war; damals empfanden die Menschen ebenso unerträgliche Spannung, die sich in Kriegsbegeisterung nach dem Attentat von Sarajewo „löste“, denn der Krieg war der „Befreiungsschlag“. Damit werden die Verhältnisse buchstäblich umgedreht, d. h. „perviert“: Krieg und Gewalt empfehlen sich in solchen Bildern als Therapeutikum, und wir sehen, wie leicht man dazu gebracht werden kann zu vergessen, daß Krieg schon in geringsten Dosierungen tödlich ist. Man darf sich ja darüber wundern, daß in der Diskussion über mögliche Bundeswehreinsätze nicht darüber gesprochen wird, daß wirkliche Menschen sterben werden.

Fragestellungen der Psychoanalyse

Wie können nun in dieser gegenwärtigen Situation weitere Fragestellungen der Psychoanalyse über solche hier nur angedeuteten Wirkungen massenmedialer Inszenierungen hinaus eigentlich aussehen, und was kann die Psychoanalyse genau genommen beitragen? Diese Frage hat schon die Freudo-Marxismus-Debatten der 20er und 30er Jahre bewegt, und unter dem Einfluß der sozialistischen Agitation kristallisierte sich damals die zentrale Frage in der Auseinandersetzung mit dem Faschismus so heraus. Sie lautete: Was eigentlich bringt die Menschen dazu, *gegen* ihre doch so offensichtlichen Interessen zu handeln und verführbar zu sein? Das Problem heute ist jedoch, daß wir nicht so genau wissen, was die „offensichtlichen Interessen“ sind und uns deshalb kurz einige grundlegende Orientierungen verschaffen müssen.

Ich meine, es ist interessant, daß Cornelia Klinger in einem wichtigen Aufsatz in der Zeitschrift *Merkur* (1992) diese Fragestellung genau wieder aufgreift. Sie stellt zunächst einmal in einer modernisierungstheoretischen Perspektive die Frage, ob der Faschismus der moderne Fundamentalismus sei, dann trennt sie diese Begriffe voneinander und hält fest, daß der Faschismus seinerseits nur seiner eigenen Ideologie nach eine antimodernistische Utopie darstellt. Tatsächlich hat sich der Fa-

schismus natürlich in hochgekonnter Weise moderner Technologien bedient, und dabei denke ich nicht nur an Waffen- und Industrieproduktion oder an die Optimierung administrativer Technologien, sondern auch an die Technologien der Massenmedien und der politischen Inszenierungen, die ohne Radio und Fernsehapparate nicht funktionieren könnten. Cornelia Klinger hält nun fest, daß insofern eine Perspektive, die den Faschismus nur als eine nach rückwärts gewandte Utopie interpretiert, wahrscheinlich unzureichend ist, denn der Faschismus bedient sich der modernen Mittel. Das gilt auch für die gegenwärtig beunruhigenden rechten Bewegungen, die sich in den Medien wie in einem Vergrößerungsspiegel darstellen und ihn mit nutzen können.

Klinger meint deshalb, es gehe vielmehr um einen der Moderne selbst innewohnenden Widerspruch, den der Rechtsradikalismus aufgreifen kann. Der Widerspruch ist der zwischen einem technisch-instrumentellen Fortschritt ungeahnter Ausmaße in den Bereichen Militär, Industrie und Administration auf der einen Seite, und der Verhinderung eines sozialen und kulturellen Fortschritts auf der Seite der Demokratisierung, der gesellschaftlichen Solidarisierung und Emanzipation. Herrschaftstechnik besteht gerade darin, Produktion, Industrie, administrative Technologie und Militär voranzutreiben und die daran Beteiligten gleichzeitig von Demokratisierungschancen, von politischen Partizipations- und Emanzipationsmöglichkeiten auszuschließen. Klinger argumentiert nun, daß für diesen Verlust an politischem, sozialem und kulturellem Fortschritt von den Nazis eine ästhetische Kompensation in den inszenierten Massenritualen angeboten worden ist. Woran kann solche Ästhetik ansetzen? Klingers Antwort, für die einiges spricht, lautet: an den von der Moderne destruierten Bedürfnissen nach Ganzheit, Sinn und Integrität. Traditionsverluste, isolierende Vereinzelung, Erosion von Gemeinschaftsformen, Verknappung der Ressource Sinn sind einige der Stichworte, unter denen die Folgen der Modernisierung in den Sozialwissenschaften vielfach thematisiert worden sind. Bleiben die politische Partizipation, der kulturelle und soziale Fortschritt hinter der Technologie der Industrialisierung, der Administration und

der Produktion zu weit zurück, dann können die von den Menschen erlebten Formen der Verluste offenbar in rechten Dienst genommen werden, und das geschieht durch massenmediale Ästhetisierung bei gleichzeitiger Einschränkung verfassungsmäßiger Rechte und Zurücknahme sozialer Leistungen.

Klinger kommt in ihrer Analyse zu dem Schluß, daß die schon in den 20er und 30er Jahren gestellte Frage, wie sich eigentlich die Menschen in den Dienst von ihnen entgegengesetzten Interessen nehmen lassen, nach wie vor aktuell ist. Und das ist immerhin etwas. Die Psychoanalyse könnte so an ihre eigenen Traditionen anschließen und das, was bis dahin erarbeitet worden ist, aktualisieren – auch wenn man Ernst Federn zustimmen muß, daß es eine psychoanalytische Sozialpsychologie nur in Ansätzen gibt (a. a. O., 46).

Ich will hier nur auf einen Strang hinweisen, auf die von Psychoanalytikern (z. B. Stein 1992) und anderen erarbeitete Symbolik des Hakenkreuzes. Schon im Kreis um Stefan George¹ hatten Gegensätze wie die zwischen Gemeinschaft und Gesellschaft, der Aristokratie des Geistes und dem Philistertum des Spießers, zwischen männlich-heldischer Jugend und der Verweichlichung der Moderne eine erhebliche Faszination ausgeübt, Gegensätze, die stets anti-modern entschieden wurden. Die Gesellschaft zersplitterte, wo die Gemeinschaft verband; das Denken – als „Verhirnlichung“ beschimpft – führte in die Willkür und löste den Menschen aus seiner Gesamtleiblichkeit. Aus dem George-Kreis hatten sich die Münchner Kosmiker Alfred Schuler und Ludwig Klages abgespalten, die den „Geist als Widersacher der Seele“ bezeichneten, denn sein Prinzip der Mathematisierung sei aus der Geldversklavung herzu-leiten, die dazu führe, daß der Mensch ein am Geist erkranktes Tier sei. Prominente Geistvertreter sind bei Schuler dann die Juden. Wiederherzustellen sei demnach ein kosmisches Urprinzip unter Ausschluß und Vernichtung der Juden; Symbol dieses Urprinzips ist das Hakenkreuz, das Schuler in den George-Kreis hineinbringt. Von dort, so vermutet von Krockow (1992, 57), habe es Hitler möglicherweise übernommen.

Die Kreuzesdarstellung hat eine, wie ich hier nur andeuten möchte, weit in die vorchristliche Zeit hineinreichende Wurzel. Es ist das Symbol der Verbindung von Ost und West, d. h., der aufgehenden und niedergehenden Sonne, oder dann in symbolischer Interpretation, der Verbindung von Tod und wiederkehrendem Leben. Im alten Ägypten ist es der Sonnengott Ra gewesen, der so den Tod überwindet. Dieses Moment der Wiederkehr und der Überwindung des Todes findet sich in sehr frühen, vorchristlichen Kreuzesdarstellungen dadurch symbolisiert, daß das Kreuz mit einem Kreis umrundet ist, und wenn dieser Kreis zerbricht, wenn also die Ganzheit, die Einheit der Wiederkehr ge- oder zerstört scheint, dann erhalten wir symbolisch die ersten Rudimentärformen des Hakenkreuzes. Somit symbolisiert das Hakenkreuz in einer ersten Annäherung ein Bedürfnis nach Wiederkehr, nach Eintauchen in den Tod bei Gewißheit der Wiedergewinnung des Lebens, und das schon in vorchristlicher Tradition. Dies Bedürfnis formuliert sich als eins nach *Wiederkehr*, so als wäre schon dagewesen, was da postuliert wird, und dann muß die Gegenwart als Verlust mit dem Auftrag zur Wiederherstellung des wahren Zustandes unbeschädigter Natur, als Restauration aufgefaßt werden. Zivilisation und Kultur erscheinen als zerstörerische Gegensätze der Natur, die selbst zerstört werden müssen. Ein solches Denken muß als mythologisch bezeichnet werden, das massiv durch seine Kraft zur Mission stabilisiert. Heinrich Heine hat 1835 in seiner Schrift *Zur Geschichte der Religion und Philosophie in Deutschland* hier prophetisch Entwicklungen vorausgesehen. Er meint, ein solches naturphilosophisches Denken, ein solcher Naturphilosoph wird „dadurch furchtbar sein, daß er mit den ursprünglichen Gewalten der Natur in Verbindung tritt, daß er die dämonischen Kräfte des altgermanischen Pantheismus beschwören kann und daß in ihm jene Kampfeslust erwacht, die wir bei den alten Deutschen finden und die nicht kämpft, um zu zerstören noch um zu siegen, sondern bloß, um zu kämpfen. Das Christentum – und das ist sein schönstes Verdienst – hat jene brutale germanische Kampfeslust einigermaßen besänftigt, konnte sie jedoch nicht zerstören, und wenn einst der zähmende Talisman, das Kreuz, zerbricht, dann rasselt

¹ George ist 1933 gestorben; einer seiner Schüler war Graf v. Stauffenberg.

wieder empor die Wildheit der alten Kämpfer, die unsinnige Berserkerwut, wovon die nordischen Dichter soviel singen und sagen. Jener Talisman ist morsch, und kommen wird der Tag, wo er kläglich zusammenbricht. Die alten steinernen Götter erheben sich dann aus dem verschollenen Schutt und reiben sich den tausendjährigen Staub aus den Augen, und Thor mit dem Riesenhammer springt endlich empor und zerschlägt die gotischen Dome.“ Und dann fährt Heine fort: „Der Gedanke selbst geht der Tat voraus wie der Blitz dem Donner. Der deutsche Donner ist freilich selbst auch ein Deutscher und ist nicht sehr gelenkig und kommt etwas langsam herange-rollt; aber kommen wird er, und wenn ihr es einst krachen hört, wie es noch niemals in der Weltgeschichte gekracht hat, so wißt: der deutsche Donner hat endlich sein Ziel erreicht. Bei diesem Geräusche werden die Adler aus der Luft tot niederfallen und die Löwen in der fernsten Wüste Afrikas werden die Schwänze einkneifen und sich in ihren königlichen Höhlen verkriechen. Es wird ein Stück aufgeführt werden in Deutschland, wogegen die französische Revolution nur wie eine harmlose Idylle erscheinen möchte.“

Im gleichen Jahr 1835, in dem Heine diese prophetischen Sätze schrieb, sah auch Alexis de Tocqueville, der große französische Historiker, mit der Moderne die Gleichheit als das sich durchsetzende Prinzip der Demokratisierung herannahen – und gegen die Moderne wird die konservative Revolution und der faschistische Krieg geführt. Das fordert Menschenleben, es gibt den massenhaften Tod und die Frage stellt sich: Wieso machen da so viele mit? Ernst Jünger behauptet 1933: „Das tiefste Glück des Menschen besteht darin, daß er geopfert wird und die höchste Befehlskunst darin, Ziele zu zeigen, die des Opfers würdig sind.“ Hält man sich vor Augen, daß zuzeiten der amerikanischen Unabhängigkeitserklärung unter „pursuit of happiness“ nicht das Opfer, nicht der eigene Tod, sondern das Glück auf Erden verstanden wurde, kann der Gegensatz kaum größer erscheinen. Tod – das ist in der rechten Symbolik das Angebot der Auflösung der Person, befreit von der Last der Individuation, die die Moderne fordert.

Dabei geht es, wenn wir in der heutigen Zeit darüber sprechen, natürlich um den Tod in einer doppelten Weise: Es geht um den ge-

genständlichen, wirklichen Tod, es geht aber auch um die Mühe der Individuation und deren Gegenstück, den psychischen Tod, den Selbstverlust, darum, ein eigenes Selbst zu sein, sich nicht in der Masse zu verlieren, eigene Meinungen und Standpunkte zu haben und sie auch zu vertreten. Und es geht um das Gegenstück dazu, um die Sehnsucht, die Individuation aufzugeben, sich in der Masse zu verlieren, sich zu entgrenzen, die alltägliche Mühe, ein Individuum zu sein oder zu werden, abzustreifen. Und es ist nicht ganz unwesentlich, wenn Sybille Tönnies (1993) daran erinnert, daß das wesentlich formende Erlebnis derjenigen, die gegen „Gesellschaft“ und für „Gemeinschaft“ votierten, die Schützengräben des Ersten Weltkrieges gewesen waren. Das Fronterlebnis war für die Nazis absoluter Höhepunkt des Gemeinschaftlichen.

Mir scheint es nicht ganz unwesentlich, daß dieses Thema der Individuation als das zentrale psychosoziale Thema der Moderne von den verschiedensten Autoren (von Georg Simmel und Max Weber, von Jürgen Habermas und Ulrich Beck) angesehen wird. Soziale Freisetzung zur Individuation stellt einerseits die Chance der Selbstverwirklichung, andererseits das Risiko der Vereinsamung, des Gemeinschaftsverlustes und der Isolation dar. Und zwischen beiden Polen müssen die einzelnen hindurchsteuern – und an der Schwierigkeit dieser Aufgabe scheitern heute viele, gerade unter sozial erschwerenden Bedingungen. Ich will drei dieser geradezu paradoxen Zumutungen, unter denen heute Individualisierung erstrebt werden muß, hier nennen; Helmuth Berking (1990) hat diese ausgezeichnet und seitdem haben sie an Aktualität nur gewonnen:

a) Individualisierung kann heute erheblich erweiterte Handlungsspielräume nutzen; es gibt wesentlich mehr Freiheiten etwa bei der Wahl der Lebensform – lebt man verheiratet, als Single oder in einer WG? Man kann es in viel größerem Umfang selbst entscheiden. Zugleich aber setzt man sich damit doch zugleich einer radikalisierten Abhängigkeit vom Markt aus – *Unabhängigkeit und Abhängigkeit werden zugleich gesteigert*, und das ist eine paradoxe Zumutung

b) Individualisierung heißt aber auch, das eigene Ausdrucksverhalten zugleich zu standardisieren, sich also durch Kleidung, Spra-

che und andere Embleme als einer bestimmten Gruppierung zugehörig erkennbar zu machen und dennoch dieser Typisierung eine subjektiv-individuelle Farbe zu verleihen – *Standardisierung des Verhaltens und des Ausdrucks und zugleich deren Subjektivierung werden erhöht gefragt* und gefordert; eine weitere paradoxe Zumutung.

c) Individualisierung heißt weiter, daß wir über nicht unbeträchtliche Mittel der Einsicht in psychologische Zusammenhänge schon im öffentlichen Diskurs verfügen – jede Mutter kann schon vor aller persönlichen Erfahrung wissen, was sie beim Stillen ihres Neugeborenen erlebt. Solche Einsichten und Persönlichstes vorformulierenden Sprachschablonen fordern immer wieder zu einer individualisierten Gestaltung des eigenen Lebens geradezu auf und erschweren dennoch zunehmend den individuellen Ausdruck angesichts einer überwältigenden Kontrolle durch gesellschaftliche Instanzen, die Biographiemuster vorstanzen und Abweichungen sanktionieren – *psychologisierter Selbstzwang und gewachsene „Sachzwänge“* (auch durch Sprachschablonen) zugleich, eine weitere paradoxe Zumutung.

An diesen veränderten Bedingungen der Individualisierung hätte eine psychoanalytische Massenpsychologie und eine kritische Sozialisationstheorie wieder anzusetzen, und manche Vorarbeiten dazu gibt es. Die doppelte Kontingenz jeder sozialen Situation rückt zunehmend ins problemsensibilisierte Bewußtsein. Wie kann man z. B. Lebensentscheidungen treffen, wenn die Entscheidungsbasis von den unberechenbaren Bedingungen des Liebes- und Arbeitsmarktes abhängig ist, außer indem man die Mentalität eines Jongleurs mit einer unbekannten Zahl von Variablen ausbildet? Individualität ist mit erheblichen kognitiven Strapazen verbunden, und wer komplexitätsreduzierend das Pathos der Autonomie vertritt, hat Konjunktur. Ein ständiges Schwanken zwischen resignierter Selbstaufgabe und Hoffnung auf Selbstverwirklichung bei verschärfter Selbstbeobachtung ist so die moderne Illustration von Horkheimers (1967, 127) Satz: „Das Thema dieser Zeit ist Selbsterhaltung, während es gar kein Selbst mehr zu erhalten gibt“. So gesehen ist das moderne Unbehagen in der Kultur nicht mehr der moralisierende Zwang zum Triebverzicht,

sondern der andere Zwang, sich als Beobachter seiner selbst stets eine Nasenlänge voraus sein zu müssen und dadurch zu verlieren, was man durch die Genauigkeit der Selbsterkundung gewinnen möchte. Um sich in der Unterscheidung vom Andern konturieren zu können, muß das Eigene sich stetig beobachten, und weil es sich dabei von sich distanziert, verstrickt es sich ins Paradox moderner Identitätskonstruktion mit dem Resultat sensibel erfahrener Einsamkeit.

An dieser Sozialpathologie setzt die rechte Ästhetisierung an. Das Hakenkreuz symbolisiert die mythische Sehnsucht nach Tod und Wiedergeburt angesichts gesteigerter Mühen der Individuation; der Rechtsradikalismus verspricht in seinem zentralen Symbol eine ästhetische Lösung der von den Menschen angesichts sozialer Deklassierung, politischer Desorientierung und Arbeitslosigkeit verschärft erfahrenen Individuationskonflikte.

In Deutschland können diese Konflikte nicht ohne die Auseinandersetzung mit der negativen, der dunklen Identität (N. Elias) der deutschen Geschichte geschehen. Das wissen, wenn auch in perverser Weise, die Rechten besser; ganz klar haben sie schon vor einigen Jahren deklariert, daß ihr Weg und damit der des „deutschen Selbstbewußtseins“ über die Schändung der jüdischen Grabstätten und Opfer-Gedenkstätten führen wird. Denn die ermordeten Juden belasten das Gewissen schwer, und weil ihr Sterben nicht gesühnt und ihre Gräber nicht geschändet werden können – denn sie haben, mit Paul Celan, ihr „Grab in den Lüften“ –, versuchen die Rechten ihren Tod noch einmal zu töten (wie Hans Keilson in seinem Roman *Der Tod des Widersachers* formulierte), indem sie deren Grab- und Gedenkstätten schänden. Die Juden, die Ausländer, die Fremden, sie verkörpern die Schuld und damit das Gewissen, und indem man sie angreift, hofft man, sich von der Last der Individuation, die immer nur zivilisiert geschehen kann, zu befreien. Als könne man den Tod töten und dann 1000 Jahre leben.

Bemerkungen zur Geschichte der Psychoanalyse

Ich habe angedeutet, daß es bereits in den 20er und 30er Jahren solche Diskussionen

um die möglichen psychologischen und unbewußten Motive für das Handeln gegen die eigenen Interessen gegeben hat. Diese Diskussionen waren zu einem erheblichen Teil von Psychoanalytikern getragen, die sich selbst, wie etwa Paul Federn, Otto Fenichel, Wilhelm Reich, Edith Jacobson, Siegfried Bernfeld und viele andere, dem Marxismus und dem Sozialismus nahe fühlten. Aus heutiger Sicht muß man wohl sagen, daß diese Nähe einerseits sehr viele fruchtbare Auseinandersetzungen gebracht hat, andererseits aber auch vieles verstellte. Innerhalb der Psychoanalyse bildeten die kulturkritischen Psychoanalytiker immer schon eine Minderzahl. Da sie meistens auch jüdischer Abstammung waren, wurden sie verfemt und 1936 aus der Deutschen Psychoanalytischen Gesellschaft ausgeschlossen. Das war vorausseilender Gehorsam – man wollte die Psychoanalyse insgesamt retten, indem man sich von den ausländischen, sprich: jüdischen Kollegen trennte. Einige von ihnen haben dies schwer bezahlen müssen. Es war der in Hamburg geborene John Rittmeister, der sich der Widerstandsbewegung um Schulze-Harnack/Boysen, die fälschlich „Rote Kapelle“ genannt wird, anschloß und am 13. Mai 1943 für das Mitverfassen eines antifaschistischen Flugblattes von den Nationalsozialisten in Berlin-Plötzensee enthauptet wurde. Vom Zeitpunkt seiner Verhaftung an haben sämtliche, mit ihm zuvor mehr oder weniger befreundeten Kollegen des Berliner Psychoanalytischen Instituts den Kontakt radikal mit ihm abgebrochen. Der damalige Leiter des Instituts, Professor Göring, der zugleich Vetter des Reichsmarschalls Hermann Göring war, hielt eine Brandrede gegen den verhafteten John Rittmeister und machte damit den Kollegen klar, daß Rittmeister auch am Institut *persona non grata* sei. Keiner setzte sich für Rittmeister ein (Rittmeister 1992).

Und ähnlich ist es auch Karl Landauer gegangen, einem Psychoanalytiker, bei dem Max Horkheimer ein Jahr lang die Psychoanalyse von innen kennenlernte, der der Frankfurter Schule nahestand und viele beflügelnde und wichtige Arbeiten veröffentlicht hat. Karl Landauer wurde von den Nationalsozialisten im Konzentrationslager Bergen-Belsen ermordet. Von ihm stammt eine wichtige kleine Arbeit mit dem bezeichnen-

den Titel *Zur psychosexuellen Genese der Dummheit* – und das ist auch ein Aspekt des Themas. Hinweisen und erinnern wollte ich, indem ich diese beiden Namen, Karl Landauer und John Rittmeister, genannt habe, auch an zwei Sätze von John Rittmeister, die heute als Titel für die späte Herausgabe von zwei Büchern gedient haben: John Rittmeister hielt in seinem Tagebuch zu Beginn der 40er Jahre fest: „Hier geht das Leben auf eine merkwürdige Weise weiter“, und neuerdings hat Christine Teller die Gefängnistagebücher von John Rittmeister veröffentlicht, und darin findet sich der Satz: „Hier brennt doch die Welt“. Rittmeister formuliert diesen Satz gegen jene Psychoanalytiker, die sich mit dem vermeintlich rein innerpsychischen Unbewußten, gar dem kollektiven Unbewußten beschäftigen und dabei einen politischen und sozialen Rückzug praktizieren, und ich meine, wenn einer feststellt, „hier brennt doch die Welt“, dann formuliert er etwas, das heute aktuell ist und die Dinge genauer beschreibt, als es das politische Birnenmus der Rede vom Staatsnotstand suggeriert und damit auf der Linie der politischen Metaphorik so tut, als seien *wir* in Not. Mit der ziemlich deutlichen Absichtserklärung, notfalls die Verfassung brechen zu wollen, könnte das Leben hier auf die merkwürdige Weise weitergehen, daß sich eine Regierung zu einem Fall für den Verfassungsschutz entwickelt.

Was kann man tun?

Nach meinem Dafürhalten sollten Psychoanalytiker ganz klar machen, daß die Frage nach der Psychologie der Skins wichtig ist, aber erst an zweiter Stelle kommt. Im Umgang mit jedem einzelnen von ihnen, soweit das überhaupt möglich ist, bestreite ich die Notwendigkeit einer solchen Thematisierung überhaupt nicht. Ich meine jedoch, im politischen Feld sind andere Dinge vorrangig. Gerade weil wir im Augenblick nicht so genau wissen, was „offensichtliche Interessen“ sind, muß die Möglichkeit erhalten bleiben, daß diese sich überhaupt entwickeln und angemessen artikulieren können und das bedeutet: Es muß dafür gesorgt werden, daß wieder Gewaltfreiheit einkehrt. Der Staat reklamiert für sich das Gewaltmonopol, ist jedoch in

seiner Ausübung stets ambivalent, insbesondere hinsichtlich der Bedrohungen der verfassungsmäßigen Ordnung. Seine Blindheit auf dem rechten Auge ist schon in der Weimarer Republik vielfach beklagt worden.

Konkret denke ich an solche Szenen: Wenn Skins dunkelhäutige Menschen angreifen, muß ein einzelner sich selbst schützen, selbstverständlich; aber, wie Bahman Nirumand gesagt hat: drei oder vier oder fünf oder sechs können schon etwas ausrichten.

Es geht nicht darum, die Forderung zu erheben, daß nun die Ausländer geliebt werden müssen. Das ist nämlich ganz irrelevant. Es geht um den selbstverständlichen Humanismus, daß man sie nicht anzünden darf! Solange sie bedroht sind, haben wir nämlich kein „Asylanten-Problem“, wie es heißt, sondern wir dokumentieren, daß wir ein Problem mit unserem Fremdenhaß haben, und das ist immer auch ein Selbsthaß.

Es war merkwürdigerweise der ansonsten von mir nicht übermäßig geschätzte Heiner Geißler, der sich öffentlich darüber wunderte, daß Asylheim-Brandstifter wegen Brandstiftung und nicht wegen versuchten Mordes angeklagt würden – Geißler ist gelernter Jurist, und wo er recht hat, hat er recht! Ich meine, daß daraus ein weiterer Gesichtspunkt folgt: Es geht in der heutigen Auseinandersetzung auch darum, Grundrechte und Verfassungskonformität gegen ihre falschen Verteidiger zu schützen. Die ehemalige Linke der Bundes

republik könnte damit gezwungen sein, ihr Verhältnis zu diesem Staat zu überdenken. Dies ist besonders virulent, weil es nicht nur um Verfassungsfragen in Sachen Asylrecht geht, sondern eine stille Revolte von oben (manche sprechen vom kalten Staatsstreich) auch in anderen Bereichen – wie etwa dem Einsatz der Bundeswehr – sich anbahnt; es geht auch darum, daß wir in diesen Fragen keine wirksame Opposition innerhalb des Parlaments haben und mit der De-facto-Realisierung einer Großen Koalition die Frage der Notwendigkeit einer außerparlamentarischen Opposition provoziert wird. Hoffentlich stimmt, was Hauke Brunkhorst in der *Frankfurter Rundschau* vom 19.12. 92 schreibt, daß in Sachen Ausländerfeindlichkeit das Lichterketten entzündende Volk besser als seine Regierung sei. Und für die Psychoanalytiker geht es auch darum, ob sie in einer solchen Situation resigniert Wiederholung des Sündenfalls vom Urvatermord registrieren wollen oder Stellung beziehen aus der Einsicht heraus, daß sich wiederholt, was man sich wiederholen läßt.

Gegen die rechte Mordlust, gegen den rechten Terror müssen wir jedenfalls nicht neue Gesetze fordern, sondern lediglich, daß bestehende Gesetze eingehalten und daß zivilisierte Normen ebensowenig wie Menschen verletzt werden. Der Humanismus muß sich, frei nach dem Worte Kants, auch gegen ein „Volk von Teufeln“ bewähren.

Literatur

- Beck, U. (1986): *Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne?* Frankfurt/M.: Suhrkamp
- Black, M. (1954): *Die Metapher*. In: Haverkamp, A. (Hg.), *Theorie der Metapher*. Darmstadt 1983: Wiss. Buchgesellschaft
- ders. (1977): *Mehr über die Metapher*. In: Haverkamp, A. (Hg.), *Theorie der Metapher*. Darmstadt 1983: Wiss. Buchgesellschaft
- Berking, H. (1990): *Die neuen Protestbewegungen als zivilisatorische Instanz im Modernisierungsprozeß?* In: Dreitzel, H.-P. & Stenger, H. (Hg.), *Ungewollte Selbstzerstörung*. Frankfurt/M.
- Buchholz, M. B. & G. Reich (1987): *Panik, Panikbedarf, Panikverarbeitung. Soziopschoanalytische Anmerkungen zu zeitgenössischen Desintegrationsprozessen aus Anlaß von AIDS und Tschernobyl*. *Psyche* 41 (7), 610-614
- Habermas, J. (1985): *Die neue Unübersichtlichkeit*. Frankfurt/M.: Suhrkamp
- Horkheimer, M. (1967): *Aufstieg und Niedergang des Individuums*. In: ders., *Zur Kritik der instrumentellen Vernunft*. Frankfurt/M.: Fischer
- Johnson, M. (1987): *The body in the mind: The bodily basis of meaning, imagination and reason*. Chicago: University of Chicago Press
- Klee, E. (1991): *Persilscheine und falsche Pässe. Wie die Kirchen den Nazis halfen*. Frankfurt/M.: Fischer
- Klinger, C. (1992): *Faschismus – der deutsche Fundamentalismus?* *Merkur*, Jg. 46 (Heft Nr. 522/523), 782-798
- Graf von Krockow, Chr. (1992): *Die Deutschen in ihrem Jahrhundert 1890-1990*. Reinbek: Rowohlt
- Lakoff, G. (1987): *Women, Fire, and Dangerous Things*. Chicago, London: University of Chicago Press
- ders. & Johnson, M. (1980): *Metaphors We Live By*. Chicago: University of Chicago Press
- ders. & Kövecses, Z. (1987): *The cognitive model of anger inherent in American English*. In: Holland, D.

- & N. Quinn (eds.), *Cultural models in language and thought*. Cambridge, London, New York: Cambridge University Press
- Rigotti, F. (1993): *Metaphern aus dem Familienleben*. In: Buchholz, M. B. (Hg.), *Metaphernanalyse*. Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht
- Rittmeister, J. (1992): „Hier brennt doch die Welt“. Aufzeichnungen aus dem Gefängnis 1942-1943. Mit einem biographischen Essay von W. Bräutigam, hg. von Christine Keller. Gütersloh: Jakob van Hoddis
- Simmel, G. (1900): *Philosophie des Geldes*. München, Leipzig: (Duncker & Humblot (4. Aufl. 1922)

- Stein, H. (1992): Die Psychologie des vorchristlichen Kreuzes und die christliche Kreuzestheologie. *Archiv für Religionspsychologie* 20, 150-169
- Streeck-Fischer, A. (1992): „Geil auf Gewalt“. Psychoanalytische Bemerkungen zu Adoleszenz und Rechtsextremismus. *Psyche* 46, 745-762
- Tönnies, S. (1993): Die konkrete Gemeinschaft. *Merkur*, Jg. 47 (Heft Nr. 532), 576-586
- Weber, M. (1973): *Wissenschaft als Beruf*. In: ders., *Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre*. Tübingen: Mohr

NEU IM DGVT-VERLAG

**Eva Arnold & Ute Sonntag (Hrsg.):
Ethische Aspekte der psychosozialen Arbeit
Beiträge zur Diskussion**

Forum 21, 1994, ca. 250 Seiten, ISBN 3-87159-121-1, ca. DM 38,-

Teil I: Theoretische Grundlagen

Wiltrud Gieseke: Zur Kontroverse um eine andere Moral und Ethik
Beate Blättner: Ethik vom Kopf auf die Füße gestellt - Was bedeutet die "Revolution der Moral" für psychosoziale Arbeit
Peter Gottwald & Peter Kastner: Handeln im Wandel: Von den Moralvorschriften zur Wahrnehmung als Beziehungsangebot
Holger Eich: Beiträge zu einer Ethik der Psychotherapie
Ulrich Papenkort: Psychotherapie und die Frage nach dem glücklichen Leben

Teil II: Ethische Fragen in verschiedenen Praxisfeldern

Eckhard Frick: Zwischen Gerechtigkeit und Sorge - Die Ethik der Suizidprävention
Monika Bormann: Verhaltenstherapeutische Möglichkeiten bei der Verarbeitung des sexuellen Mißbrauchs - Gibt es ethische Kriterien?
Gabriele Freytag: Ethik im Frauenprojekt - Spannungsfelder weiblicher Freiheit

Hans A. Hartmann & Rolf Haubl: Psychologische Begutachtung zwischen Vereinnahmung und Vereinzelung im Spannungsfeld von Auftrag und Gewissen
Helmer Keupp: Gesundheitsförderung und psychische Gesundheit: (Wieder)gewinnung von Lebenssouveränität und soziale Gerechtigkeit
Ute Sonntag: Ethische Fragen in der Gesundheitsförderung
Gunter Herzog: Die Gedanken sind frei. Mehr oder weniger - Behandlung unter Zwang

Teil III: Institutionalierungsstrategien

Eva Arnold: Berufsethische Richtlinien als Strategie zur Etablierung ethischer Grundsätze in der Psychotherapie
Eva Arnold: Konzepte und Ansätze einer Ausbildung zu berufsethischen Fragen
Mechthild Greive, Christine Harder & Jürgen Weber-Kölla: Von der Norm zum Prozeß - Über die Entwicklung ethischer Rahmenrichtlinien für psychosoziales Handeln in der Deutschen Gesellschaft für Verhaltenstherapie (DGVT)